

Otto Friederich Bollnow,
Zwischen Philosophie und Pädagogik*

XII. Wilhelm Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie**

1. Die Wandlung des Dilthey-Bilds mit dem Fortschreiten der Edition der »Gesammelten Schriften«	168
2. Der Ausgang vom erlebten Leben	172
3. Das Erlebnis	175
4. Die Geschichtlichkeit	176
5. Der Versuch eines erkenntnistheoretischen Aufbaus	178
6. Die Frage der Allgemeingültigkeit	182
7. Von der psychologischen zur hermeneutischen Begründung.....	183
8. Die Größe im Unvollendeten.....	186

1. *Die Wandlung des Dilthey-Bilds mit dem Fortschreiten der Edition der „Gesammelten Schriften“*

Wilhelm Dilthey gehört zu den hintergründigsten und geheimnisvollsten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte. Den „rätselhaften Alten“ nannten ihn seine Schüler.¹ Auch von seinen engsten Mitarbeitern wußte niemand, welche Gedanken ihn jeweils in seinem Innern bewegten. Das war schon vor 80 Jahren so. Er ist seitdem nur immer hintergründiger geworden.

Schon die Art, wie sein Werk in zeitlich getrennten Schüben bekannt wurde, ist bezeichnend. Nach dem strahlenden Anfang mit der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ und dem „Leben Schleiermachers“, von denen je nur ein erster Band erschien, warteten die Zeitgenossen vergeblich auf die Fortsetzung. Nur Bruchstücke erschienen an z. T. entlegenen Orten. Es waren vorwiegend historische Arbeiten, auf denen sein Ansehen als Begründer der Geistesgeschichte beruhte. Als Philosoph blieb er ziemlich unbeachtet.

Das änderte sich erst, als nach seinem Tode die verschiedenen Arbeiten von seinem Schüler Georg Misch in Band 5 und 6 der „Gesammelten Schriften“² herausgegeben und mit einem die systematische Einheit herausarbeitenden „Vorbericht“ versehen wurden. Immer neue Überraschungen ergaben sich, als dann mit Veröffentlichungen aus seinem umfangreichen Nachlaß begonnen wurde. Mit jeder neuen Veröffentlichung wandelte sich das Bild Diltheys. Jedesmal wurde ein neuer Dilthey sichtbar. Einen wesentlichen Einschnitt bedeutete es schon, als in der durch Bernhard Groethuysen in Band 7 und 8 der „Gesammelten Schriften“ besorgten Ausgabe das in den letzten Lebensjahren entstandene Alterswerk bekannt wurde. In den folgenden Jahren wurden zuerst durch Erich Weniger und dann, durch die politischen Ereignisse verzögert, durch Ulrich Herrmann die in vielen Zeitschriften zerstreuten und zum großen

* Die originale Paginierung wurde beibehalten.

** Vortrag, gehalten am 13. Mai 1986 in Kyoto vor der neu gegründeten japanischen Dilthey-Gesellschaft und dem Herausgeberkreis der „Morphologia“, einer Zeitschrift für Goethes Naturwissenschaft, unter dem Titel „Neue Aufgaben der Dilthey-Forschung“.

¹ *Georg Misch*. Vom Lebens- und Gedankenkreis Wilhelm Diltheys. Frankfurt a. M. 1947, S. 56. Als Ausgangspunkt einer Dilthey-Interpretation aufgenommen bei Frithjof Rodi: *Morphologie und Hermeneutik, Diltheys Ästhetik*. Stuttgart 1969, S. 9 und 112.

² *Wilhelm Dilthey*. Gesammelte Schriften. Werden im folgenden mit bloßer Band- und Seitenzahl zitiert.

Teil anonym erschienenen Aufsätze der Frühzeit wieder herausgegeben und ließen manche in der Zwischenzeit in den Hintergrund getretene Ansätze wieder stärker hervortreten.

169

Einen wichtigen neuen Ansatz bedeutete es aber, als in zeitlicher Übereinstimmung mit dem aus Anlaß von Diltheys 150. Geburtstag weltweit angewachsenen Interesse³ jetzt auch der 2. Band der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ erscheinen konnte, so wie ihn die Herausgeber Helmut Johach und Frithjof Rodi nach Dispositionsentwürfen und längeren und kürzeren Ausarbeitungen in geduldiger Arbeit rekonstruiert haben. Er soll, wie die Herausgeber betonen,

„einen Eindruck davon vermitteln, wie der systematische Teil der ‚Einleitung‘ in etwa ausgesehen hätte, wenn es Dilthey vermocht hätte, das Buch seiner damaligen Absicht gemäß in den Jahren zwischen 1880 und 1890 zu vollenden“ (XIX 1x).

Dieser neue Band bedeutet einen Meilenstein in der Geschichte der Dilthey-Forschung. Auf der einen Seite stellt er das bisher fehlende Bindeglied zwischen der Philosophie des frühen und mittleren Dilthey und seiner Spätphase dar. Er zeigt, wie sich die Gedanken entwickelt haben und viele von den in der Altersphilosophie scheinbar abrupt auftretenden Gedanken, etwa der Kategorien des Lebens, sehr viel früher entstanden sind. Damit klärt sich auch das vielfach falsch gedeutete Verhältnis zu Husserl, das nicht so sehr in einem direkten Einfluß besteht, als vielmehr in einer neuen Ermunterung, wo Dilthey müde geworden war.⁴ Der „Vorbericht“ der Herausgeber und ein späterer Vortrag Rodis „Diltheys Kritik der historischen Vernunft, Programm oder System?“⁵ geben von der genauen Kenntnis der Manuskripte her einen Einblick in die Entwicklung: wie das Werk in mehreren Schüben entstanden ist, durch andere Arbeiten unterbrochen und wieder aufgenommen ist.

Zugleich aber zeigt sich bei genauerer Betrachtung ein zweites. Es zeigt sich, daß das Ausbleiben des 2. Bandes nicht einfach dadurch bedingt ist, daß Dilthey, von vielen anderen Arbeiten bedrängt, nicht mehr die Kraft hatte, das Buch abzuschließen, sondern daß er vor dieser Aufgabe gescheitert ist, weil sein Plan, so wie er angelegt war, nicht durchgeführt werden konnte, weil sich während der Arbeit die Fragestellung so sehr vertiefte, daß die anfängliche Konzeption dadurch überholt wurde.

Aus den neu veröffentlichten Texten wird deutlich, daß es Dilthey nicht darum ging, in einer Philosophie der Geisteswissenschaften einen neuen Zweig der Philosophie zu begründen, der zu den anderen, schon bestehenden Zweigen hinzuzufügen sei, sondern eine Philosophie im ganzen zu entwickeln, in der

170

³ *Wilhelm Dilthey*. Gesammelte Schriften. Werden im folgenden mit bloßer Band- und Seitenzahl zitiert.

⁴ Vgl. *Otto Friedrich Bollnow*. Dilthey und die Phänomenologie. In: Dilthey und die Philosophie der Gegenwart. Hrsg. von Ernst Wolfgang Orth. Freiburg 1985, S. 31 ff.

⁵ *Frithjof Rodi*. Diltheys Kritik der historischen Vernunft. Programm oder System. Dilthey-Jahrbuch. Bd. 3, Göttingen 1985, S. 140 ff.

dann auch die Philosophie der Geisteswissenschaften ihre Stelle erhalten sollte. Oder anders gesagt: Es ging ihm in der bekannten, vielfach wiederholten Forderung einer „Kritik der historischen Vernunft“ nicht um eine Ergänzung der Kantischen Kritik, sondern um eine Überholung der Kantischen Philosophie im ganzen. Dem entspricht der geplante Aufbau: Nach dem Abschluß der schon im ersten Band veröffentlichten geschichtlichen Darstellung sollten im systematischen „Kernstück“ zuerst die Erkenntnistheorie und eine darauf begründete Logik entwickelt werden und danach auch die Philosophie der Geisteswissenschaften ihre Stelle finden. Das war sehr viel weiter ausgeholt, als zur Begründung der Geisteswissenschaften notwendig gewesen wäre. Das wird wahrscheinlich noch deutlicher werden, wenn in den kommenden Bänden der „Gesammelten Schriften“ auch Vorlesungsmanuskripte und -nachschriften veröffentlicht werden.

Wenn wir den in mancher Beziehung fragwürdig gewordenen Begriff der Geisteswissenschaften durch den neuerdings wieder zur Geltung gelangten Begriff der Hermeneutik ersetzen, so läßt sich sagen, daß im Verlauf der Arbeit am 2. Band der „Einleitung“ der ursprüngliche Plan einer Philosophie der Hermeneutik (im Sinn einer philosophischen Begründung der Geisteswissenschaften) umschlug in den einer hermeneutischen Philosophie, d. h. einer mit den Mitteln der in den philosophischen Wissenschaften entwickelten Hermeneutik durchgeführten Philosophie als ganzer, also in der Übertragung der in einem bestimmten Gegenstandsbereich, nämlich der sprachlichen Texte, entwickelten Methoden auf die Wirklichkeit im ganzen. Und hier, in der Begründung einer hermeneutischen Philosophie, sehe ich die eigentliche Bedeutung Diltheys.

Ich gebe zu, daß diese These gewagt ist. Dilthey selbst hat den Begriff der Hermeneutik in diesem allgemeinen Sinn, wie er sich heute auch sonst durchgesetzt hat, nicht verwendet, sondern, wenn auch schon in einem auf alle Kulturbereiche verallgemeinerten Sinn, nur auf die Geisteswissenschaften angewandt. Es muß offen bleiben, ob er selbst diesen Übergang so scharf gesehen hat. Aber ich glaube im Sinne Diltheys zu handeln, wenn ich diesen Übergang von einer Grundlegung der Geisteswissenschaften zu einer hermeneutischen Philosophie bewußt vollziehe. Und um meine letzte Überzeugung gleich vorwegzunehmen: Ich sehe in einem solchen hermeneutischen Vorgehen die einzig mögliche Begründung der Philosophie, die nach so vielen ge-

scheiterten Versuchen der Vergangenheit heute noch weiterführt. Darin sehe ich die schlechthin einmalige Bedeutung Diltheys in der Geschichte der Philosophie.

Daraus ergibt sich für die Dilthey-Forschung eine doppelte Aufgabe:

Erstens: diese hermeneutische Philosophie herauszuarbeiten, wie sie sich für Dilthey als Ergebnis eines langen Lebens abzeichnet, auch wenn sie bei ihm nicht zu einer abschließenden Gestalt gekommen ist.

Zweitens: von diesem Ergebnis her, sagen wir abkürzend: von dem letztlich verbindlichen Dilthey her zu beurteilen, was an Auffassungen der früheren Epochen gültig bleibt und was als bloße Vorstufe anzusehen und als überholt auszuschneiden ist.

In dieser doppelten Richtung möchte ich einige Überlegungen zur Diskussion stellen.

2. Der Ausgang vom erlebten Leben

Die erste Aufgabe wäre also, die hermeneutische Philosophie als abschließendes Alterswerk Diltheys herauszuarbeiten. Das ist, wie gesagt, ein sehr gewagtes Unternehmen; denn von Diltheys Hand liegt es als ein geschlossenes System nicht vor. Sie muß erst aus den fragmentarischen Aufzeichnungen, so wie sie in Band 7 und 8 der „Gesammelten Schriften“ vorliegen, erschlossen werden. Nach Groethuysens Worten ist es auch nicht wahrscheinlich, daß Dilthey die Abhandlung über den „Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“ durch einen zweiten Teil ergänzen wollte, sondern daß er an eine „gründliche Durcharbeitung“ (VII 357) gedacht hat. Dispositionsentwürfe zum Ganzen liegen, soweit bisher bekannt, nicht vor. Darum ist auch die von Groethuysen vorgenommene Anordnung der Fragmente nicht als verbindlich zu betrachten. Ja, es ist darüber hinaus fraglich, ob Dilthey selbst schon eine genauere Vorstellung von dem in seinem unermüdlichen Nachdenken sich abzeichnenden System hatte oder ob er immer wieder an speziellen Problemen der Geisteswissenschaften fixiert blieb, so daß fraglich bleibt, wie weit wir überhaupt berechtigt sind, nach einem solchen System zu suchen.

Aber es muß versucht werden, und mir scheint, daß die Berechtigung gerade aus dem jetzt bekannt gewordenen Entwurf

zur Fortsetzung der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ begründet werden kann. Wie Dilthey dort von der Erkenntnislehre und Logik her ein Ganzes der Philosophie aufzubauen unternahm, so dürfte auch in seiner späteren Phase der Wille zu einem umfassenden System der Philosophie lebendig geblieben sein.⁶

Dilthey bezeichnet in einer vielfach wiederholten Wendung als Aufgabe der Philosophie, das Leben ohne Rückgriff auf transzendente Setzungen aus ihm selber zu verstehen. Schon der veröffentlichte 1. Band der „Einleitung“ endet mit einer „Schlußbetrachtung über die Unmöglichkeit der metaphysischen Stellung der Erkenntnis“ (I 386 ff.). Damit ist die Situation seiner – und auch noch unserer – Zeit bezeichnet: Jeder Versuch, die Erkenntnis auf einem außer dem Menschen gelegenen absoluten Fundament zu begründen, hat sich als undurchführbar erwiesen. Man muß vielmehr das vom Menschen gelebte Leben als eine letzte Gegebenheit hinnehmen, hinter die man nicht zurückgehen kann, und muß von dem in ihm selbst enthaltenen Lebensverständnis ausgehen. So erklärt er:

„Leben ist nun die Grundtatsache, die den Ausgangspunkt der Philosophie bilden muß. Es ist das von innen her Bekannte, und es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann“ (VII 261).

Das ist der hermeneutische Ansatz: Das Leben ist der Text, den es zu interpretieren gilt.

Das Leben, von Dilthey immer als menschliches Leben verstanden, ist durch seine Lebensbezüge mit der Welt verbunden. Dilthey erläutert dies einmal folgendermaßen:

„Im Leben ist mir mein Selbst in seinem Milieu gegeben, Gefühl meines Daseins, ein Verhalten und eine Stellungnahme zu Menschen und Dingen um mich her; sie üben einen Druck auf mich oder sie führen mir Kraft und Daseinsfreude zu, sie stellen Anforderungen an mich und sie nehmen einen Raum in meiner Existenz ein. So empfangen jedes Ding und jede Person aus meinen Lebensbezügen eine eigene Kraft und Färbung“.⁷

Oder an anderer Stelle:

„Der Lebensbezug . . . macht diese Menschen und Gegenstände für mich zu Trägern von Glück, Erweiterung meines Daseins, Erhöhung meiner Kraft, oder sie schränken in diesem Bezug den Spielraum meines Daseins ein, sie üben einen Druck auf mich, sie vermindern meine Kraft“ (VII 131).

⁶ Wie weit Diltheys bis 1906 vorgetragene Vorlesung „System der Philosophie in Grundzügen“ einer solchen neuen, hermeneutisch begründeten Philosophie entspricht oder wie weit darin das überkommene Schema beibehalten wird, muß bis zur Veröffentlichung dieser Vorlesung offen bleiben. Aber auch das Letztere würde aus später noch zu erörternden Gründen die Berechtigung meines Versuchs nicht beeinträchtigen. - Daß auch Diltheys „System der Ethik“, obgleich schon 1958 als Band 10 der „Gesammelten Schriften“ erschienen, bisher nicht in der Forschung berücksichtigt ist, sei bei dieser Gelegenheit nur am Rande vermerkt.

⁷ *Wilhelm Dilthey*. Das Erlebnis und die Dichtung. Leipzig 1905, seit 1910 in zahlreichen Neuauflagen, S. 178.

In diesen Lebensbezügen gliedert sich die den Menschen umgebende Welt. In ihnen werden die darin befindlichen Dinge und Menschen verstanden:

„Jeder mit Bäumen bepflanzte Platz, jedes Gemach, in dem Sitze geordnet sind, ist von Kindesbeinen ab uns verständlich, weil menschliches Zwecksetzen, Ordnen, Wertbestimmen als ein Gemeinsames jedem Platz und jedem Gegenstand im Zimmer seine Stelle angewiesen hat“ (VII208).

Die ganze uns umgebende Welt ist uns verständlich, weil es eine vom Menschen geschaffene und geordnete Welt ist. Das gilt nicht nur von der dinglichen Umwelt, sondern auch von den menschlichen Beziehungen.

„Das Kind wächst heran in einer Ordnung und Sitte der Familie, die es mit den andern Mitgliedern teilt, und die Anordnung der Mutter wird von ihm im Zusammenhang hiermit aufgenommen. Ehe es sprechen kann, ist es schon ganz eingetaucht in das Medium von Gemeinsamkeiten“ (VII208 f.).

„Jedes Wort, jeder Satz, jede Gebärde oder Höflichkeitsformel, jedes Kunstwerk und jede historische Tat sind nur verständlich, weil eine Gemeinsamkeit den sich in ihnen Äußernden mit dem Verstehenden verbindet, der einzelne erlebt, denkt und handelt stets in einer Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er“ (VII146 f.).

Für dieses gemeinsame Medium hat Dilthey den von Hegel „tiefsinnig und glücklich“ (VV 148) gebildeten Begriff des objektiven Geistes aufgenommen. Misch hat den historisch weniger belasteten Begriff der Ausdruckswelt eingeführt, wobei Ausdruck in einem allgemeinen Sinn für jede Lebensäußerung genommen ist. Husserl hat später diese immer schon verstandene natürliche Umwelt als Lebenswelt bezeichnet. Dieser Ausdruck hat sich seitdem weitgehend durchgesetzt.

So ist uns mit dem Leben in der Welt schon immer ein Verstehen dieser Welt gegeben. Dilthey hat es als das elementare Verstehen bezeichnet. In ihm leben wir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit im gewohnten Alltagsleben. Wo aber „Unsicherheiten“ (VII210) auftreten, wo sich Störungen im selbstverständlichen Verstehen ergeben, kurz, wo wir nicht mehr verstehen, da werden höhere Verstehensleistungen erforderlich. Dilthey entwickelt sie in dem Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen, den man als das Kernstück seiner Spätphilosophie betrachten kann.

3. *Das Erlebnis*

Das Leben ist uns im Erleben gegeben, das im zeitlichen Verlauf als Erlebnisstrom abläuft. Dieser Strom drängt sich aber nicht gleichförmig der Zukunft entgegen, sondern hat die Fähigkeit, sich gleichsam zurückzuwenden und in sich um eine bestimmte Bedeutung zentrierte Einheiten auszubilden, die Dilthey als Erlebnisse bezeichnet. Diese stellen die kleinsten Einheiten dar, aus denen sich der Lebensverlauf aufbaut. Diese Erlebnisse sind nicht einfache, nicht weiter gegliederte Elemente wie die Atome der physikalischen Natur, sondern haben in sich schon eine innere Struktur, in der sich die seelischen Funktionen wie Wahrnehmen, Auffassen, Fühlen, Denken, Wollen usw. zu einem gegliederten Ganzen zusammenfügen. An einem Beispiel:

„Der Tod eines geliebten Menschen ist strukturell auf besondere Art mit Schmerz verbunden. Diese strukturelle Verbindung eines Schmerzes mit einer Wahrnehmung oder Vorstellung, bezogen auf einen Gegenstand, über den ich Schmerz empfinde, ist ein Erlebnis“ (VI 314).

Die begrifflichen Formen, in denen wir das Erlebte – wie dann auch die aus ihnen entstandenen höheren Gebilde der geistig-geschichtlichen Welt – erfassen, bezeichnet Dilthey als Lebenskategorien und unterscheidet sie als Formen eigener Art von den Kategorien, mit denen wir die äußere Natur erfassen. Der irrationalen Verfassung des Lebens entsprechend ist ihre Anzahl und Anordnung unbestimmt. Dilthey zählt in lockerer Folge auf: das Ganze und die Teile, Struktur, Bedeutung, Wert, Zweck usw., in zeitlicher Hinsicht dann auch Entwicklung und Gestaltung. Wichtig für die daraus erwachsenden Folgen ist insbesondere, daß die Bedeutung eines Ereignisses nicht schon im Augenblick des Erlebens gegeben ist, sondern sich erst im Rückblick bildet. So ist in Diltheys Worten die Erinnerung das „Bedeutung Wirkende“ (VII 223, vgl. 233). Ein Moment der Vergangenheit ist

„bedeutsam, sofern in ihm eine Bindung für die Zukunft durch die Tat oder durch ein äußeres Ereignis sich vollzog, oder der Plan künftiger Lebensführung erfaßt wurde ...“ (VII 233).

Und weil, was Gegenwart ist, beständig fortschreitet, ist die Bedeutung „eine Beziehung, die niemals ganz vollzogen wird“ (VII 233).

3. Die Geschichtlichkeit

Das Leben hat aber keine gleichbleibende Struktur, sondern entfaltet und gestaltet sich in seinen Äußerungen und bringt in ihnen die geistig-geschichtliche Welt hervor. Dilthey unterscheidet des näheren drei Formen der Lebensäußerung: den sprachlichen Ausdruck, das zweckbezogene handwerklich-technische Hervorbringen und den Erlebnisausdruck im engeren Sinn, wie er in reinsten Form im lyrischen Gedicht verkörpert ist, in dem sich ohne bestimmte Absicht ein Seelisches offenbart. Diesem kommt im Aufbau der geistigen Welt eine besondere Bedeutung zu. Er ist der eigentliche Sitz des schöpferischen Lebens. Wie er aus unbewußten Tiefen der Seele hervorgeht, bringt er mehr ans Licht, als die „Introspektion“, der unmittelbare Blick ins eigene Innere, erkennen kann, mehr auch, als jede bewußte Planung entwerfen kann.

„Der Ausdruck kann nämlich vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten, als jede Introspektion gewahren kann. Er hebt es aus Tiefen, die das Bewußtsein nicht erhellt“ (VII 206). „Er hebt Neues heraus“ (VI 317).

Ein solcher Erlebnisausdruck kommt nur in einfachsten Fällen, in Mimik und Gestik in reiner Form vor. Er bedarf, wie schon im lyrischen Gedicht, um sich zu entfalten, der bewußten Gestaltung. Damit berühren wir den wohl tiefsten Punkt der Diltheyschen Lebensauffassung. Das Leben ist schöpferisch, indem es aus seinem irrationalen Untergrund bestimmte Gestalten hervorbringt und in diesen Gestalten sich selbst gestaltet. Diese verwickelten und bei Dilthey nur eben angedeuteten Zusammenhänge hat sein Schüler Georg Misch in einer großartigen, aber immer noch nicht hinreichend beachteten Interpretation herausgearbeitet. „Das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen soll als die große Leistung des Lebens faßlich gemacht werden“, wobei das Grenzenlose nicht als bloßes Chaos verstanden werden darf, sondern in seinem „positiven lebensmächtigen Charakter“ begriffen werden muß, als etwas, was von sich aus zur Gestaltung hindrängt.⁸

Das kann ich an dieser Stelle nur eben andeuten. Ich würde sonst von meinem Problem, das von den neuen Aufgaben spricht, die durch den 19. Band entstanden sind, ablenken. Ich muß mich darauf beschränken, das Ergebnis in etwas schematisierter Form zusammenzufassen.

⁸ *Georg Misch*. Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. 3. Aufl. Darmstadt 1967, vor allem S. 158 ff. In vereinfachter Darstellung bei Otto Friedrich Bollnow: Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie (1936) 4. Auflage 1980, S. 133 ff. Als das Verhältnis von organischer Entwicklung und produktiver Gestaltung bei Frithjof Rodi: Morphologie und Hermeneutik, a.a.O.

Es besagt, daß es kein festes Wesen des Menschen gibt, sondern daß sich dieses erst im Lauf der Geschichte bildet und entfaltet. Das besagt Diltheys Grundthese: Der Mensch ist „ein geschichtliches Wesen“.

„Was er sei, sagt ihm nur seine Geschichte“ (VII 278), „erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende“ und, so fährt Dilthey fort, „nie bis zum letzten Wort, nie in allgemeingültigen Begriffen, sondern immer nur in den lebendigen Erfahrungen, welche aus der Tiefe seines ganzen Wesens entspringen“ (VI 57).

Diese an verschiedenen Stellen so oder ähnlich wiederholten Worte bezeichnen den Kern einer geschichtlichen Lebensphilosophie. Sie besagen nicht nur, daß der Mensch immer in einer Geschichte lebt, sondern daß er in seinem innersten Wesen durch die Geschichtlichkeit bestimmt ist. Das bedeutet aber nicht nur, wie es aus den angeführten Stellen scheinen könnte, daß ein an sich gleiches Wesen sich erst schrittweise in der Geschichte offenbart, sondern tiefer, daß es überhaupt kein festes Wesen gibt, sondern der Mensch sich erst im Verlauf der Geschichte hervorbringt. Das ist in einer dreifachen Richtung zu verstehen:

1. Der Prozeß der Entfaltung des Menschen ist nie abgeschlossen. Er erfährt sein Wesen „nie bis zum letzten Wort“, weil immer neuer Ausdruck aus den Tiefen seines Lebens hervorgehen kann. Wir dürfen daher auch nicht, was wir als Wesen des heutigen Menschen erkannt haben, beliebig auch in der Zukunft voraussetzen. Wir wissen, wie Plessner einmal sagt, nicht, wozu die Menschheit noch einmal fähig ist.⁹ Jeder Versuch einer Wesensbestimmung des Menschen muß daher offen bleiben für eine nicht voraussehbare Zukunft.

2. Dazu gehört auch, daß die Geschichte keinen Anfang hat. Sie verläuft in der unergründlichen „Brunnentiefe“ der Vergangenheit, von der Thomas Mann spricht.¹⁰ „Was Vergangenheit ist, bestimmt sich, wie ich schon beim individuellen Leben hervorhob, erst aus ihrem Bezug zur Gegenwart und ändert sich notwendig mit dem Fortschreiten der Gegenwart. Sie muß daher mit jeder Generation neu geschrieben werden.

3. Das bedeutet endlich auch, daß es im geschichtlichen Wandel kein überzeitliches transzendentes Subjekt als Träger des Geschehens und des Erkennens geben kann. Auch in der Tiefe des Subjekts gibt es keinen festen Punkt, sondern dieses ist selbst unablösbar in den geschichtlichen Wandel einbezo-

⁹ *Helmuth Plessner*: Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht (1931), jetzt: Gesammelte Schriften, Bd. V. Frankfurt a. M. 1981, S. 161.

¹⁰ *Thomas Mann*: Joseph und seine Brüder. Frankfurt a. M. 1964. Vorspiel. Höllenfahrt.

gen. An dieser Stelle liegt der entscheidende Unterschied Diltheys zu seinem großen Zeitgenossen Husserl.

Nach allen Seiten, in die Zukunft und in die Vergangenheit und in die Tiefen der Seele, verläuft unser Wissen vom menschlichen Leben und seiner Geschichte im Dunkel. Daraus folgt aber nicht, daß darum alles Streben nach sicherer Erkenntnis sinnlos ist, sondern daß es in anderer Weise begründet werden muß. In dem heute gelebten Leben mit seiner geistig-geschichtlichen Welt wird eine sinnvolle Struktur erfahren. Diese muß als verlässliche Grundlage dienen, die es aufzuklären und zu verlässlichem Wissen zu bringen gilt. Das zu begründen ist die Aufgabe einer hermeneutischen Philosophie, die in Analogie zu den philologischen Wissenschaften das Leben als einen Text betrachtet, den es zu interpretieren gilt. Allerdings ist die so gewonnene Erkenntnis nicht allgemeingültig im Sinn der Naturwissenschaften, sondern in einer anders zu begründenden Weise objektiv, wie es dann Misch im Anschluß an Dilthey herausgearbeitet hat.¹¹ „Jede Erkenntnis bleibt bezogen auf das heute und hier gelebte Leben. Sie ist darum niemals endgültig, sondern bleibt immer vorläufig und offen für spätere Korrektur.“

5. Der Versuch eines erkenntnistheoretischen Aufbaus

Ehe der hier skizzierte Umriß einer hermeneutischen Philosophie weiter durchgeführt werden kann, ist seine Berechtigung an Hand der Texte noch einmal zu überprüfen. Er hat mit Einwänden zu rechnen, die sich ihrerseits auf Diltheys eigne Worte stützen können. Das führt zu der zweiten und schwierigeren Aufgabe, den Stellenwert der einzelnen Aussagen im Ganzen der Diltheyschen Philosophie zu bestimmen; denn seine Auffassungen haben sich im Lauf seines Lebens mehrfach geändert. Hinzu kommt, wie schon Misch in seinem „Vorbericht“ betont, daß Dilthey sich der besseren Verständlichkeit wegen oft dem Sprachgebrauch seiner Zeit angepaßt hat. Man wird hinzufügen können, daß er oft selbst unter dem Einfluß dieses Sprachgebrauchs steht und zu Formulierungen gedrängt wird, die seiner eigenen Intention widersprechen.

Noch größere Schwierigkeiten entstehen daraus, daß Dilthey selbst nicht immer erkannt zu haben scheint, in welchem Ausmaß neu gewonnene Einsichten früher eingenommene Auffassungen widerlegen. Er hat, soweit ich sehe, nie frühere Auffassungen

¹¹ Vgl. u. S. 178.

widerrufen. Selbst die Frage, wie weit früher geläufige Begriffe in späteren Arbeiten nicht mehr gebraucht werden, gibt kein Kriterium, weil Dilthey immer wieder frühere Formulierungen mitschleppt und an späterer Stelle wiederholt, ohne zu bemerken, daß sie durch spätere Erkenntnisse längst überholt sind.¹²

So ist das Werk Diltheys von Widersprüchen durchzogen, und es bleibt die schwierige Aufgabe zu entscheiden, welche Aussagen nun als gültig zu betrachten sind und welche durch spätere Erkenntnis überholt sind und bei der abschließenden Würdigung seines Werks auszuschneiden sind. Das bedeutet zugleich zu entscheiden, wo eine an Dilthey geübte Kritik ihn wirklich trifft und wo sie durch die spätere Entwicklung überholt und also gegenstandslos geworden ist. Diese Entscheidung ist heute dadurch erleichtert, daß in Band 19 der „Gesammelten Schriften“ Diltheys Vorstellung von einem System der Philosophie, wie es ihm in den Jahren von 1880 bis 1890 vorschwebte, im ganzen erkennbar ist und man somit besser abheben kann, was in dem Alterswerk nach 1900 neu hinzugekommen ist.

Diese Unterscheidung ist, wie gesagt, ein äußerst schwieriges Unternehmen. Aber sie muß gewagt werden, wenn man auf der Grundlage Diltheys weiter aufbauen will. Auch in dieser Hinsicht kann es sich hier nur um einen ersten Versuch handeln. Immerhin läßt sich einiges schon mit einer gewissen Bestimmtheit aussagen.

Zu den problematischen Bestandteilen gehört zunächst der „Satz der Phänomenalität“, in dem die früheren Arbeiten einen gesicherten Ausgangspunkt der Erkenntnis sehen. Hier betont Dilthey:

„Der oberste Satz der Philosophie ist der Satz der Phänomenalität“ (V 90). „All diese Gegenstände, selbst die Personen mit einbegriffen, mit denen ich in Beziehung stehe, sind für mich nur da als Tatsachen des Bewußtseins. Bewußtseinstatsachen sind das einzige Material, aus welchem die Objekte aufgebaut sind“ (XIX 58).

Auf dieser Grundlage erfolgt dann die ausführliche Durchführung in der „Breslauer Ausarbeitung“ zum systematischen Teil der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“. Es ist im Grunde der alte Descartische Ansatz mit der Selbstgewißheit des cogito, allerdings erweitert als „ich denke, ich will, ich fürchte“ (XIX 173) oder allgemein des „ganzen Menschen in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte“ (I xviii).

Dieser Ansatz erscheint zunächst unwiderleglich. Aber er enthält unbemerkt die falsche Voraussetzung, daß der Mensch

¹² Dieser Tatbestand wird erhärtet durch den Einblick, den Rodi bei der Herausgabe des 2. Bandes der „Einleitung“ in die Entstehungsgeschichte dieses Werks, seine Unterbrechungen und Wiederaufnahmen, gewonnen hat. Er fragt angesichts der früh festgelegten Planung des Gesamtwerks, ob es „nicht glücklicher gewesen wäre, wenn das schon so früh zurechtgelegte Gerüst in seiner letztlich doch hemmenden Schematik zu einem früheren Zeitpunkt aufgegeben worden wäre“ (F. Rodi: Diltheys Kritik der historischen Vernunft, a.a.O., S. 160). Ich würde hinzufügen, daß mit dem „Gerüst“ zugleich die ihm zugrunde liegende Konzeption hätte aufgegeben werden müssen.

zunächst mit den im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen beschäftigt sei und dann erst die Frage entsteht, wie weit diesen Vorstellungen reale Gegenstände in der Außenwelt entsprechen. So stellt auch Dilthey die Frage „vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht“ und beantwortet sie in der bekannten Abhandlung mit der Erfahrung des Widerstands, den die vom Menschen ausgehenden Impulse finden. Das soll hier nicht durchgeführt werden. Aber schon wenn er betont, daß Selbst und Welt mit gleicher Ursprünglichkeit gegeben sind, hat er im Grunde schon den Ausgang von den reinen Bewußtseinstatsachen verlassen. Wenn er erklärt:

„Das Selbst ist für uns nur da, indem es sich von der Außenwelt unterscheidet, diese ebenso nur, indem sie von dem Selbst abgegrenzt wird“ (XIX 180),

so läßt das auf eine ursprüngliche Einheit schließen.

Darum ist es bezeichnend, daß im Spätwerk der „Satz der Phänomenalität“ sehr zurücktritt. Das dürfte aber wohl nicht daraus zu erklären sein, daß der „Satz der Phänomenalität“,

„der im Stadium der Breslauer Ausarbeitung an der Spitze der erkenntnistheoretischen Grundlegung stehen sollte und dann, weil schon einmal abgehandelt, in späteren Veröffentlichungen und Plänen als selbstverständlich vorausgesetzt wurde“,¹³

sondern weil er durch die spätere Entwicklung, wenn auch vielleicht von Dilthey nicht bemerkt, überholt und hinfällig geworden wäre.^{13a} Das Leben ist, wie ich schon bei der ersten Bestimmung hervorhob, von vornherein durch die Lebensbezüge mit der Umwelt verbunden. Das Erlebnis ist an die Stelle der Bewußtseinstatsachen getreten. Im Erlebnis, das hier eine der Husserlschen Intentionalität vergleichbare Funktion gewinnt, sind wir von vornherein auf die Welt bezogen, und im Verstehen erfahren wir sie als Realität. Im Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen ist die Entgegensetzung von innen und außen, von innerer und äußerer Wahrnehmung überholt und darum dürfen die diesbezüglichen Erörterungen wohl beiseite bleiben.

Daraus ergibt sich sogleich ein weiteres. Dilthey begann sein Unternehmen mit dem Ziel einer erkenntnistheoretischen Begründung der Geisteswissenschaften, wobei er die Erkenntnistheorie im Sinn seiner Zeit als einen eindimensional fortschrei-

¹³ *Frithjof Rodi*, a.a.O., S. 163.

^{13a} Wie mir Herr Rodi mitteilt, hat Dilthey noch in seiner letzten im Sommer-Semester 1906 gehaltenen Vorlesung „System der Philosophie in Grundzügen“ (die jetzt in Band 20 der „Gesammelten Schriften“ veröffentlicht werden soll) unverändert am Ausgang vom „Satz der Phänomenalität“ festgehalten. Damit ergibt sich zwischen dem hermeneutischen und dem auf dem „Satz der Phänomenalität“ aufbauenden erkenntnistheoretischen Ansatz ein ähnliches Verhältnis wie bei dem weiter unten behandelten Verhältnis von psychologischer und hermeneutischer Begründung der Geisteswissenschaften, indem Dilthey auch hier sich die Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten bis zuletzt offen gehalten hat. Im Zuge einer von Dilthey begründeten hermeneutischen Philosophie scheint es mir weiterhin notwendig, und sei es mit einer gewissen Härte gegen Dilthey, auf die Begründung in dem problematisch gewordenen „Satz der Phänomenalität“ ganz zu verzichten und die hermeneutische Philosophie konsequent in sich selber aufzubauen. Auf der anderen Seite scheint es mir aber notwendig, den Gründen nachzuspüren, die Dilthey bewogen haben, am „Satz der Phänomenalität“ festzuhalten, und den bei ihm vorhandenen Ansätzen nachzugehen, wie man den früheren erkenntnistheoretischen Aufbau in das hermeneutische Vorgehen einbeziehen könnte.

tenden Aufbau von letztgegebenen einfachen Elementen ver-
180

stand. Der jetzt bekannt gewordene Plan für den systematischen Teil der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ ist als Durchführung einer solchen Erkenntnistheorie entworfen, die im Ausgang von der (inneren und äußeren) Wahrnehmung schrittweise entwickelt werden sollte. Das geschieht im Breslauer Entwurf in seinen – sagen wir doch ehrlich – sich ermüdend langweilig dahinziehenden Erörterungen. Wenn dieser Entwurf nicht zu Ende geführt wurde, so dürfte es nicht an äußeren Umständen gelegen haben, sondern daß es aufgegeben wurde, weil er neueren Einsichten in die nur hermeneutisch zu behandelnde Natur des Verstehens nicht entsprach.

Wenn wir von dem immer schon vorhandenen Lebensverständnis ausgehen, wird ein solcher von unten aufsteigender Aufbau von vornherein unmöglich. An seine Stelle tritt ein notwendig zirkelhaftes Vorgehen, das vom Ganzen ausgeht, aus dem die beteiligten seelischen Funktionen erst analytisch herausgelöst werden können. Ob man ein solches Verfahren auch als Erkenntnistheorie bezeichnet, ist Definitionssache. Ich würde eine solche Sprechweise vermeiden, weil sie die Vorstellung der überlieferten Erkenntnistheorie mit sich führt. Auf jeden Fall ist die Erkenntnistheorie im überlieferten Sinn bei Dilthey als durch die spätere Entwicklung überholt anzusehen und aus dem Bild der für uns verbindlichen hermeneutischen Altersphilosophie auszuschneiden. Wenn Dilthey selbst auch in der Spätzeit noch von Erkenntnistheorie spricht, so ist zu vermuten, daß er dabei den früheren Begriff im Auge hat und darum auch diese Äußerungen als überholt und nicht mehr verbindlich zu betrachten sind.

Dies wird auch dadurch nicht widerlegt, daß Dilthey auch später noch von einem „Erlebnissatz“ spricht: „Alles, was für uns da ist, das ist es nur als ein in der Gegenwart Gegebenes“ (VII 230), und diesen als „„allgemeiner (und voller)“ dem „Satz des Bewußtseins“ gegenüberstellt. Was hier als bloße Erweiterung des „Satzes der Phänomenalität“ erscheint, verdeckt den entscheidenden Unterschied. Der „Satz der Phänomenalität“ sollte ein gesichertes Fundament liefern, auf dem die Erkenntnis dann in eindimensional fortschreitendem Gang schrittweise aufbauen könnte. Das Erlebnis ist aber nicht ein solches gesichertes Fundament, es ist selber nicht durchsichtig, sondern muß erst in dem zirkelhaften Zusammenhang von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen aufgeklärt werden. Das aber ist notwendig ein hermeneutisches Verfahren.

6. Die Frage der Allgemeingültigkeit

Unmittelbar damit verbunden ist die Frage nach der Allgemeingültigkeit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis. Immer wieder stößt man auf Stellen, an denen Dilthey die Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Aussagen fordert. Am ausdrücklichsten und der Problematik bewußt geschieht dies in der Abhandlung „Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft“. Bei aller Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit der Erziehungsziele und Erziehungsformen sieht Dilthey doch einen allgemeingültigen Kern, der auf der formalen Struktur des Seelenlebens und dem darin begründeten Ziel des vollkommenen Funktionierens beruht. H. H. Groothoff hat seinerzeit dem Diltheysschüler Herman Nohl den Vorwurf gemacht, daß er dieses Kernstück der Diltheyschen Pädagogik aufgegeben habe,¹⁴ doch, wie mir scheint, zu Unrecht; denn die Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit alles geistigen Lebens muß auch das in der Psychologie zu behandelnde Seelenleben mit einbeziehen, wie es ja auch durch die Kenntnis des Denkens der Naturvölker und des frühkindlichen Seelenlebens bestätigt wird. Darum scheint mir die Auffassung Nohls, daß die Vollkommenheit der psychischen Elementarprozesse „doch auch immer nur geschichtlich zu formulieren ist“,¹⁵ durchaus begründet. Insofern dürfte sich die Auffassung von einem allgemeingültigen Kern der Pädagogik nicht aufrecht erhalten lassen.¹⁶ Es ist auch zu bedenken, daß Dilthey seine Pädagogik in den späteren Jahren nicht fortgeführt hat und also von ihm kein letztes Wort vorliegt.

Auch die bei Dilthey in dieser Abhandlung vertretene Auffassung, daß sich der „erworbene seelische Zusammenhang“ erst durch die nachträgliche Vereinigung ursprünglich getrennter Funktionen ergibt, müßte wohl an Hand neuerer Forschung noch einmal überprüft werden. Auch darf man diese Abhandlung nicht isoliert sehen. Wenn Dilthey auch zur Zeit der Abfassung schreibt, daß es „in der Moral wie in der Ästhetik und Pädagogik durchgreifende allgemeingültige Regeln“ gibt,¹⁴ so tritt doch der Begriff der Allgemeingültigkeit in den späteren Arbeiten zurück und wird durch den der Objektivität ersetzt. Wie allerdings ein den Geisteswissenschaften angemessener Begriff der Objektivität von dem in den Naturwissenschaften entwickelten Begriff der Allgemeingültigkeit zu unterscheiden ist, hat Dilthey nicht mehr entwickelt.¹⁶

¹⁴ Briefwechsel Wilhelm Dilthey und Graf Paul Yorck von Wartenburg 1877-1897. Hrsg. von Sigrid v. d. Schulenburg. Halle a. d. Saale 1923, S. 76.

¹⁵ Diese Frage habe ich im Anschluß an Georg Misch etwas weiter zu verfolgen versucht, vgl. *Otto Friedrich Bollnow: Zur Frage nach der Objektivität der Geisteswissenschaften* (1937). Jetzt in: *Studien zur Hermeneutik*, Band I. Freiburg 1982, S. 13 ff.

¹⁶ Auf einige nicht haltbare, wohl aus der zeitgenössischen Literatur übernommene Vorstellungen hat schon *Georg Misch* in seinem „Vorbericht“ aufmerksam gemacht. Dahin gehört die - später aufgegebene - Theorie, daß wir fremdes Seelenleben durch eine Art von Analogieschluß von unserem eignen her verstehen (V c) oder daß sich die individuellen Unterschiede zwischen den Menschen durch eine quantitativ verschiedene Verteilung immer derselben gleichen Elemente erklären lassen (V xcix f.). Doch brauche ich darauf wohl nicht weiter einzugehen.

In diesem Zusammenhang ist auch die von Gadamer geübte Kritik zu sehen, Dilthey habe sich

„von dem Vorbild der Naturwissenschaften zutiefst bestimmen lassen, auch wenn er gerade die methodische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften rechtfertigen wollte“.¹⁷

Gadamer hat sehr richtig den „unaufgelösten Cartesianismus“ gesehen, von dem Dilthey bis in seine mittlere Zeit hinein ausgeht, und betont zu Recht:

„Seine erkenntnistheoretischen Besinnungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften schließen sich nicht wirklich mit seinem lebensphilosophischen Ausgangspunkt zusammen“.¹⁸

Diese Diskrepanz würde in den im 19. Band neu erschlossenen Texten vielleicht noch stärker hervortreten. Aber mir scheint, daß die spätere Entwicklung Diltheys grade in der Überwindung dieses „cartesianischen“ Restes besteht, wenn auch zuzugeben ist, daß sich diese Ablösung vom naturwissenschaftlich beeinflussten Denken nur langsam vollzog und sich immer wieder auch an späteren Stellen Reste früherer, durch die spätere Entwicklung überholter Auffassungen finden. Dieses voneinander abzuheben ist genau das Problem, das ich hier als neue Aufgabe der Diltheyforschung zu entwickeln versuche. Bleibendes und Überholtes zu sondern, das es in jedem einzelnen Fall behutsam gegeneinander abzuwägen gilt, macht die große Schwierigkeit der Dilthey-Interpretation aus.

Diese Fragestellung nimmt ein Problem auf, das schon Misch in seiner Auseinandersetzung mit Husserl und Heidegger ausgesprochen hatte: Dilthey habe

„den vorwiegend naturwissenschaftlich bestimmten Wissenschaftsbegriff dieser (seiner) Epoche festgehalten, über den er doch bereits produktiv, mit seiner ‚historischen Forschung in philosophischer Absicht‘ hinausgekommen ist“,

und versteht es daraus, daß Dilthey

„die eigene Leistung nicht hinreichend in ihrer systematischen Bedeutung für die ‚Vertiefung der philosophischen Wissenschaft‘ gewürdigt hat“.¹⁹

7. Von der psychologischen zur hermeneutischen Begründung

Als das zentrale Problem in der Entwicklung Diltheys erscheint der Übergang von einer psychologischen zu einer hermeneuti-

¹⁷ Hans-Georg Gadamer. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960, S.4.

¹⁸ Gadamer, a. a. O., S. 224.

¹⁹ Misch, a. a. O., S. 295, 297.

sehen Begründung der Geisteswissenschaften. Die Wendung zur Hermeneutik tritt in den im 7. Band der „Gesammelten Schriften“ bekannt gewordenen Arbeiten aus Diltheys letztem Lebensjahrzehnt deutlich hervor und läßt sich mit Diltheys unterschiedenen Aussagen belegen. So betont er am Beispiel des römischen Rechts:

„Das Verstehen dieses Geistes ist nicht psychologische Erkenntnis. Es ist der Rückgang auf ein geistiges Gebilde von einer ihm eigenen Struktur und Gesetzmäßigkeit“ (VII 85).

Es sind auch der Gegenstand der Literaturgeschichte

„nicht die inneren Vorgänge in dem Dichter, sondern ein von diesem geschaffener, aber von ihm (so wohl zu verbessern) ablösbarer Zusammenhang“ (VII 85).

Auch den Musikwissenschaftler beschäftigen „nicht psychologische, sondern musikalische Verhältnisse“ (VII 221).

So hat sich seit Erscheinen des 7. Bandes die Auffassung von der hermeneutischen Wendung Diltheys weitgehend durchgesetzt. Auch ich bin seinerzeit in meinem Diltheybuch davon ausgegangen.

Der Übergang von der psychologischen zur hermeneutischen Betrachtung läßt sich noch einmal stützen durch die veränderte Behandlung der Lebenskategorien, wie sie jetzt durch die Veröffentlichung der früheren Darstellung in Band 19 sichtbar geworden ist. Während es in den Entwürfen zur Fortsetzung der „Einleitung“ und besonders in dem dieser Zeit angehörigen Fragment „Leben und Erkennen“ darum ging, in genetischer Betrachtung zu verfolgen, wie sich die bekannten logischen Kategorien aus der ursprünglichen Lebenserfahrung entwickeln, handelt es sich in der Spätphase ausschließlich darum, die das Leben gliedernden Formen an den entfalteten Objektivationen des Lebens herauszuarbeiten. Hier erklärt Dilthey ausdrücklich:

„Ich gehe nicht in die Probleme ein, welche sich auf die Entstehung dieser Kategorien beziehen. Hier handelt es sich nur um ihre Geltung“ (VII 197).

Dem entspricht, daß die vom Subjekt im eigenen Lebensverlauf erfahrene Selbigkeit, die in der ersten Fassung der Lebenskategorien erschien, in der zweiten Fassung überhaupt nicht mehr vorkommt und statt dessen das Verhältnis des Ganzen zu den Teilen und die die Einheit schaffende Bedeutung am Anfang stehen.

Aber so einleuchtend diese Auffassung zunächst auch scheint, so melden sich doch auch Bedenken. Die Probleme der Hermeneutik treten nicht erst in der Spätzeit neu auf, sondern haben Dilthey seit seinen Anfängen, seit seiner Arbeit an Schleiermacher beschäftigt. Und umgekehrt werden die Bemühungen um eine psychologische Begründung bis in die letzte Zeit hinein fortgesetzt, so daß, wie Groethuysen in seinem „Vorbericht“ schreibt, Psychologie und hermeneutische Betrachtungen nebeneinander stehen. Beide Möglichkeiten haben also Dilthey bis in die letzten Lebensjahre beschäftigt, ohne daß er sich nach der einen oder der anderen Seite hätte entscheiden können. Die letztlich entscheidende Frage bleibt in der Schwebe.²⁰

Das führt zu einem sehr schwierigen Problem. Man ist zunächst geneigt, darin einen Mangel zu sehen, daß Dilthey in grundlegenden Fragen sich nicht hat entscheiden können. Aber genau an dieser Stelle müssen wir umdenken und erkennen, daß dieser scheinbare Mangel gerade seine Überlegenheit bedeutet. Wenn er eine Frage in der Schwebe gelassen hat, so bedeutet das nicht, daß er nicht die Kraft zur Entscheidung aufgebracht hätte, sondern daß die Sache selbst nicht so einfach ist, daß man sie nach der einen oder der anderen Seite entscheiden könnte, daß eine solche Entscheidung die Frage in einer unzulässigen Weise vereinfacht und ein tieferes Eindringen verhindert hätte. Wir müssen also davon ausgehen, daß beide Wege, der psychologische und der hermeneutische, ihre eigene Berechtigung haben, daß sie, mit einem schon vom jungen Dilthey gebrauchten Bild, verschiedene „Gänge“ sind, die er in das Gestein der Wirklichkeit gebohrt hat.²¹ Wir dürfen vielleicht darüber hinaus auch annehmen, daß beide Wege nicht unabhängig voneinander sind, daß sie sich ergänzen und zwischen ihnen ein bestimmter Funktionszusammenhang besteht. Doch scheint sich Dilthey darüber nicht weiter geäußert zu haben, so daß es ein Problem der weiteren Forschung bleibt.

Ein gewisser Hinweis auf den Zusammenhang ergibt sich vielleicht, wenn man auf den Zusammenhang achtet, in dem die unterschieden den hermeneutischen Weg betonenden Aussagen stehen. Es handelt sich dabei immer um die Interpretation bestimmter Gebilde des objektiven Geistes, sei es einzelner Werke, sei es allgemeiner Kulturbereiche. Diese werden, wie es dem Sinn der Hermeneutik entspricht, in ihrem zeitlos bestehenden Sinnzusammenhang gedeutet. Und in diesem Zusammenhang kann Dilthey auch betonen, daß es sich „hier“ nicht um die Ent-

²⁰ Ganz entsprechend hat *Rodi* schon in seinem früheren Buch über „Morphologie und Hermeneutik“ feststellen müssen, daß „die Position Diltheys nie ganz eindeutig“ ist (a.a.O., S. 51) und der Gegensatz zwischen einer organischen Betrachtungsweise im Sinne Goethes und einer geschichtlich-hermeneutischen sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite neigt. Er schließt seine Untersuchung mit dem resignierenden Satz: „So bleibt der rätselhafte Alte bis zuletzt im Zwielficht“ (a.a.O., S. 112).

²¹ Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern. Hrsg. von Clara Misch, geb. Dilthey. Leipzig 1933, S. 57.

stehung, sondern nur um die Geltung der angewandten Kategorien handelt. Das Wort „hier“ deutet an, daß daneben auch eine andere Betrachtungsweise berechtigt und wohl auch notwendig ist, eine solche nämlich, die nach der Entstehung der Kategorien und allgemein der höheren geistigen Leistungen aus dem irrationalen Untergrund des Lebens fragt. In eine solche genetische Betrachtung würden auch die schon erwähnten Vorgänge gehören, die Misch in seiner Interpretation als das „Sichgestalten aus dem Grenzenlosen“ herausgearbeitet hat.²² In diesem Zusammenhang würden auch die eindringlichen psychologischen Analysen des „psychischen Strukturzusammenhangs“ und des „Strukturzusammenhangs des Wissens“²³ ihre Stelle finden. Die Übertragung der Hermeneutik von den fixierten Objektivationen auf das in ständiger Entwicklung befindliche Leben und damit der Übergang zu einer umfassenden hermeneutischen Philosophie, ist zwar notwendig, aber nicht ohne neu auftretende Probleme möglich. Vieles muß wohl weiterhin in der Schwebe bleiben.

8. Die Größe im Unvollendeten

Bei alledem ist zu bedenken, daß Diltheys Schaffen durch seinen plötzlichen Tod mitten in einer Zeit voller Produktivität abgebrochen und sein Werk schon darum unvollendet geblieben ist. Ich habe als junger Anfänger bei der Herausgabe seiner Pädagogik vor dem in der damaligen Preußischen Akademie der Wissenschaften befindlichen Nachlaß gestanden. Es waren drei Aktenschränke mit Manuskripten, schon dem äußeren Umfang nach eine gewaltige Leistung. Vieles sind Wiederholungen, immer neu ansetzende Entwürfe, Zeugnisse eines unaufhörlichen Ringens, ein ungeheurer Torso.

Es überfällt einen eine tiefe Melancholie über das, was hier alles unvollendet geblieben ist (und was der Nachwelt verloren gegangen wäre, wenn nicht lange nach seinem Tode sich selbstlose Herausgeber gefunden hätten). Aber angesichts dieses Torsos ergibt sich die Frage, ob er der Vollendung näher gebracht worden wäre, wenn Dilthey noch einige Jahre des Schaffens vergönnt gewesen wären, oder ob sein Werk nicht schon darum unvollendet geblieben ist, weil es seinem Wesen nach unvollendbar war und auch bei weiterem Anwachsen und unvollendet geblieben wäre. Mir drängt sich unter dem Eindruck des

²² Vgl. o. S. 186.

²³ VII 3 ff., 24 ff.

großen unvollendeten Werks die Nähe zu Michelangelo auf, des wohl größten Bildhauers, den Europa hervorgebracht hat. Auch dessen Werke ergreifen am tiefsten dort, wo sie unvollendet geblieben sind. Der Kunsthistoriker Herbert von Einem hat darauf hingewiesen, daß so vieles, was unvollendet geblieben ist, nicht an äußeren Umständen gescheitert ist, sondern daß, wie er am Beispiel des „Matthäus“ erläutert, eine innere Nötigung die Vollendung verhindert hat.

„Michelangelo muß während der Arbeit die Sorge überfallen haben, in der völligen Loslösung von dem Block, wie sie die Naturnachahmung verlangte, (von Einem spricht auch von einem „tragenden Grund“) gleichsam einen Sündenfall zu begehen und den Punkt zu verfehlen, an dem das Durchscheinen des Ideellen am stärksten gewesen wäre.“²⁴

Etwas Analoges scheint mir auch bei Dilthey der Fall zu sein, wenn er die letzte begriffliche Fixierung scheute (wenn man natürlich auch nicht ohne weiteres vom Arbeiten des Bildhauers am Stein auf die sich in Begriffen bewegende Arbeit des Philosophen schließen kann). Aber wenn Dilthey nachdrücklich darauf aufmerksam macht, daß sich das in seiner irrationalen Tiefe unausschöpfbare Leben nie vollständig in rationalen Begriffen einfangen läßt, so mag auch ihn eine ähnliche Sorge befallen haben, ob nicht eine zu weitgehende begriffliche Durchformung seiner Aussagen ein „Sündenfall“ sei, insofern sie sich zu weit von dem schöpferischen Grund des Lebens abgelöst hätten, daß die Vollkommenheit eines in sich geschlossenen Systems – wie auch die Vollkommenheit eines Kunstwerks – nur um den Preis der Lebendigkeit zu gewinnen sei oder, noch schärfer zugespitzt: daß das Vollkommene erstarrt sei und nur das Unvollendete das in Wahrheit Vollendete sei, weil nur dieses seine Funktion im schöpferischen Fortgang des Lebens erfüllt.

Damit wird zugleich der Unterschied zwischen der Arbeit des Philosophen und der des Bildhauers deutlich. Wenn das Werk des Bildhauers unvollendet geblieben ist, wäre nur der Weg zur formalen Vollendung in einer vom Untergrund des Steins abgelösten Gestalt möglich, den Michelangelo, wie aus guten Gründen vermutet wird, abgelehnt hat. Beim Werk des Philosophen gibt es ganz analog den Weg zur formalen Vollendung in einem aus streng definierten Begriffen errichteten, in sich geschlossenen System, auf den Dilthey ebenfalls bewußt verzichtet hat. Er erklärt schon in seiner Frühzeit:

²⁴ *Herbert von Einem*. Michelangelo. Berlin 1973, S. 243.

„Wir verzichten auf die Konstruktion ... Wir verhalten uns skeptisch gegenüber der Maschinerie des Systems.“²⁵

Aber beim Philosophen gibt es noch einen andern Weg, der beim Bildhauer keine Analogie hat. Das ist die immer tiefer dringende Analyse. Und weil das Leben unergründlich ist, kann dieser Weg nie an ein Ende gelangen, solange die Verbindung mit dem Lebensgrund erhalten bleibt. In diesem Sinn ist das Werk Diltheys unvollendet, weil wesensmäßig unvollendbar.

Ein Rest an Dunkelheit gehört zu jeder die Tiefen des Lebens aufhellenden philosophischen Forschung. Aber – das sei zur Abwehr von Mißverständnissen ausdrücklich betont – das ist keine Rechtfertigung eines auf die angespannte Arbeit der Begriffe verzichtenden Irrationalismus. Die begriffliche Analyse muß vorangetrieben werden, soweit es irgend möglich ist; denn nur so kann die Philosophie ihre Aufgabe einer radikalen Besinnung erfüllen und klärend Licht in die verworrenen Zusammenhänge bringen. Aber sie muß auch die Grenzen dieser Bemühung sehen, sie muß sich vor der Fixierung in eindeutig scheinenden Begriffen hüten und immer den Weg der weiteren Forschung offen halten.

So dürfen wir Diltheys Zurückhaltung vor einer letzten begrifflichen Schärfe, seine Scheu vor einer letzten begrifflichen Fixierung, sein immer neues Ansetzen und neues Versuchen nicht als Schwäche auslegen, sondern müssen grade darin, dem Giganten Michelangelo vergleichbar, seine ganze Größe erkennen. Das macht auch die große Schwierigkeit aller Beschäftigung mit Dilthey aus. Auf der einen Seite zwingt der fragmentarische Charakter seiner letzten Aufzeichnungen dazu, die Linien weiter auszuziehen, Lücken nach Möglichkeit zu schließen und insofern über ihn hinauszugehen. Auf der andern Seite muß sich jeder Versuch, ihn auf klarere begriffliche Formen zu bringen, sehr davor hüten, ihn in unzulässiger Weise zu vereinfachen und damit die volle Tiefe seiner Gedanken zu verfehlen.

²⁵ Der junge Dilthey, a. a. O., S. 57.